



Der Enztöler

Waldobader Tagblatt

Verlagspreis: Durch Träger monatlich 2,20, 1,40 einschließlich 20 Pf. Zustellgebühr, durch die Post 2,70, 1,70 einschließlich 26 Pf. Verlagspreis (einschl. Porto). Preis der Einzelnummer 10 Pf. In den Orten, in denen kein Postamt ist, ist die Zustellung durch den Träger zu bezahlen. Der Preis für den Abdruck von Anzeigen ist nach Vereinbarung zu bestimmen. Der Preis für den Abdruck von Anzeigen ist nach Vereinbarung zu bestimmen.

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung
Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung
Birkenfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

Anzeigenpreis: Die Einzelblätter 10 Pf., 10 Blätter 1,00, 20 Blätter 1,80, 30 Blätter 2,50, 40 Blätter 3,20, 50 Blätter 3,90, 60 Blätter 4,60, 70 Blätter 5,30, 80 Blätter 6,00, 90 Blätter 6,70, 100 Blätter 7,40. Die Preise sind einschließlich Porto. Die Preise für den Abdruck von Anzeigen ist nach Vereinbarung zu bestimmen.

Nr. 159

Neuenbürg, Donnerstag den 10. Juli 1941

99. Jahrgang

Erfolgreicher Kampfverlauf

Keine Pause im Kampf gegen England — Bomben auf kriegswichtige Ziele in Birmingham, Plymouth, Great Yarmouth und Aberdeen — Deckschiffen in Safta in Brand — 644 Luftflieger des Jagdgeschwaders Richthofen

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 9. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

„An der gesamten Ostfront verlaufen die Kämpfe erfolgreich.“

Im Kampf gegen Großbritannien bombardierte die Luftwaffe in der letzten Nacht Rüstungswerke in Birmingham, die Staatswerft und Versorgungsbetriebe des Hafens Plymouth sowie kriegswichtige Ziele der Häfen Great Yarmouth und Aberdeen. Viele Großbrände liehen den Erfolg dieser Angriffe erkennen. Bei Luftangriffen gegen Flugplätze in Südostengland wurden Bombentreffer zwischen startenden Flugzeugen beobachtet.

Im Seegebiet um England versenkten Kampfflugzeuge ein Handelsschiff vom 3000 BRT und beschädigten zwei Frachter durch Bombentreffer schwer.

In der Nacht zum 8. Juli warf ein stärkerer Verband deutscher Kampfflugzeuge ein Tanklager, Lagerhallen, Tankanlagen und Deckschiffen in der britischen Flottenbasis Safta in Brand.

Bei Versuchen des Feindes, am gestrigen Nachmittag die Kanalküste und die Deutsche Bucht anzugreifen, schossen Jäger bei nur einem eigenen Verlust elf britische Jagdflugzeuge ab.

Britische Kampfflugzeuge warfen in der letzten Nacht Spreng- und Brandbomben an verschiedenen Orten Westdeutschlands. Die Zivilbevölkerung hatte Verluste an Toden und Verletzten, Nachtjäger und Jagdflugzeuge schossen acht der angreifenden britischen Flugzeuge ab.

Bei den siegreichen Luftkämpfen des gestrigen Tages am Kanal erreichte das Jagdgeschwader Richthofen seinen 644. Luftflieger und damit jene Zahl von Abschüssen, die das Traditionsgeschwader bis zum Ende des Weltkrieges erzielt hatte. Hierbei errang Leutnant Gahnell seinen 38., 39. und 40. Luftflieger.

Flakbatterie vernichtet sechs Panzer

Bei den kühnen Vorstößen deutscher Vorausabteilungen im Osten wirkte sich auch die außerordentliche Kampfkraft und Beweiskraft deutscher Flakbatterien verderblich für

die Bolschewisten aus. So wurden von einer Flakbatterie, die einer vorstoßenden Panzerabteilung zugeteilt war, allein sechs der stärksten Sowjetpanzer vernichtet. Ferner vernichtete diese Batterie zwei Sowjetbatterien und legte mehrere außer Gefecht. Sie zerstückte und zerstörte bolschewistische Marschkolonnen mit Infanterie und Fahrzeugen aller Art, darunter auch eine bolschewistische Marschkolonne von vier Kilometer Länge.

Alle abgeschossen

DNB, Berlin, 9. Juli. Ein deutsches Jagdgeschwader schickte bei einem Angriffsvorstoß von 27 Sowjetbomben auf einem Feldflugplatz im Osten innerhalb von 15 Minuten sämtliche sowjetischen Flugzeuge ab.

81 Sowjetpanzer vernichtet

Berlin, 9. Juli. Die deutsche Luftwaffe griff auch im Verlaufe des Dienstag, den 8. Juli, wieder an der gesamten Ostfront mit durchschlagender Wirkung in den Erdkampf ein. Ein deutscher Verband vernichtete aus der Luft in einem einzigen Abschnitt 81 zum Gegenangriff sich sammelnde Sowjetpanzer.

Luftangriffe „wesentlich heftiger“

Antikler Londoner Bericht.

Ein amtlicher Londoner Bericht über die Tätigkeit der deutschen Luftwaffe in der Nacht zum Mittwoch muß zugeben, daß die feindliche Lufttätigkeit über Großbritannien in der letzten Nacht sich über ein weites Gebiet erstreckte und einen wesentlich heftigeren Charakter getragen hat als sonst in der letzten Zeit. Die feindlichen Luftangriffe seien in der Hauptsache gegen die Midlands gerichtet gewesen. Aber auch in der südlichen Hälfte Englands und an einigen Stellen Schottlands seien Bombenabwürfe erfolgt.

17 britische Jagdflugzeuge

Berlin, 9. Juli. 17 britische Jagdflugzeuge wurden in den Nachmittagsstunden des Mittwoch in Luftkämpfen an der Kanalküste abgeschossen. Ein eigenes Flugzeug wird vermißt.

„Dolchstoß in den Rücken Europas“

Einmalige Beurteilung der Vergewaltigung Islands durch Roosevelt

Madrid, 10. Juli. (Eig. Funkmeldung.) Die Besetzung Islands durch die USA ist ein Dolchstoß in den Rücken Europas. In dem Augenblick, wo ganz Europa in den edelsten aller Kriege zu einer gemeinsamen Front zusammentritt, schießt sich Herr Roosevelt auf seiner westlichen Halbkuugel plötzl. bedrohlich denn je, schreibt der Sonderberichterstatter von „Informaciones“. Roosevelt mag noch so viel geistige Akrobatik treiben und Berechnungen darüber anstellen, wo Europa anfängt und Amerika aufhört, das eine ist klar erwiesen: Das Dreieckspann Roosevelt, Stalin und Churchill hat sich den Sieg des Kommunismus zum Ziel gesetzt. Auch der Verlust Uruguays, die amerikanischen Länder definitiv zu bewegen, ein kriegsführendes amerikanisches Land unter sich als nichtkriegsführend zu betrachten, ist nichts als ein neuer Schlich Roosevelts. Roosevelt möchte Amerikas Grenzen nicht nur bis zu den Azoren und nach Dakar, sondern bis zur Wolga und zum Ural verlegen.

„Arriba“ erklärt in einem Kommentar: Island ist kein Bestandteil der westlichen Welt. Die heuchlerische Formel, mit der Roosevelt dieses imperialistische Abenteuer zu tarnen versucht, ist zu dünn, als daß man dahinter nicht die wahren Ursachen und Absichten erkennen könnte.

Budapest, 10. Juli. (Eig. Funkmeldung.) Das Reglerungsblatt „Beszélő Újság“ schreibt, die Besetzung Islands habe in krassem Gegensatz zu den früheren Versprechungen Roosevelts, in denen er betonte, daß er sich nicht in den europäischen Krieg einmischen werde. „Beszélő Újság“ stellt fest, daß zwischen der törenden Behauptung der Demokratien, niemals Angreifer zu sein und sich das Interesse der kleinen Staaten vor Augen zu haben, und ihrem tatsächlichen Verhalten kein schreienderer Widerspruch bestehen könne als der, der durch die Affäre Islands bewiesen werde.

Agam, 10. Juli. (Eig. Funkmeldung.) Der amerikanische Gewaltverstoß gegen Island wird von den politischen Kreisen Agams als eine heimtückische Tat des amerikanischen Präsidenten bezeichnet. Die Vereinigten Staaten werde immer die Schuld treffen, ohne jeden Anlaß in den europäischen Bereich drohender eingegriffen zu haben. Die Wähler heben hervor, daß Roosevelt diesen Schritt gerade in dem Augenblick unternahme, in dem Deutschland auch im Interesse des amerikanischen Volkes mit dem Wute seiner Söhne die bolschewistische Weltgefahr beseitigt.

Rom, 10. Juli. (Eig. Funkmeldung.) Die Besetzung Islands durch nordamerikanische Truppen beweist man in den europäischen Hauptstädten, wie Agencia Stefani feststellt, als: Erstens einen Angriffskrieg der Vereinigten Staaten gegen ganz Europa. Zweitens einen Gewaltakt gegenüber Dänemark, das nicht in der Lage ist, den ränderischen Überfall abzuwehren. Drittens einen neuen Beweis der anti-europäischen Einstellung Englands, das dem nordamerikanischen Imperialismus das Tor zu Europa öffne. Viertens einen weiteren Schritt der USA auf dem Weg zur Intervention, die Roosevelt gegen den Willen des amerikanischen Volkes erzwingen will. Fünftens eine neue grobe Verletzung der Monroe-Doktrin, da Amerika bewußt aus dem amerikanischen Raum heraus und in den europäischen Raum eintrete. Sechstens eine offene Drohung gegen die übrigen Inselgruppen im Atlantik und die Staaten, denen sie gehören. Siebtens einen neuen gefährlichen Versuch Roosevelts, Zwischenfälle hervorzurufen und damit die öffentliche Meinung Amerikas anzuspornen. Während das Eingeständnis, daß die Atlantikschlacht, so wie die Dinge liegen, unweigerlich verloren wäre und daß deshalb verzweifelte Gegenmaßnahmen versucht werden sollen.

Tokio, 10. Juli. (Eig. Funkmeldung.) (Staatsdienst des DNB.) „Nihon Nihon Shimbun“ schreibt, Roosevelts Erklärung, Island sei besetzt worden, weil es so nahe bei Grönland liegt, sei absurd, lächerlich und gefährlich. Aufgrund dieser Theorie könne er ebenso gut die Notwendigkeit der Stationierung amerikanischer Truppen in Sibirien erklären, weil das so nahe an Alaska liegt. Japan werde jedoch auf der Hut sein.

Staatswerft Plymouth in Flammen

In der Nacht zum 9. Juli griffen deutsche Kampfflugzeuge die Hafenanlagen von Plymouth mit guter Wirkung an. In der Staatswerft nordwestlich von Devonport brachen starke Brände aus. Die Staatswerft von Plymouth dient mit ihren Einrichtungen als Reparaturwerkstatt von Kriegsschiffen. Die starken Angriffe der deutschen Luftwaffe haben in letzter Zeit die Bedeutung von Plymouth als Operationsbasis stark verringert. Die schweren Beschädigungen an den Anlagen der Staatswerft sind für die britische Marine von großem Nachteil.

Krieg den Ausbeutern!

Mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Sowjetunion ist der Schleier zerrissen worden, der bisher über diesem Land ausgebreitet war. Die Welt muß erkennen, daß der Bolschewismus ein System des Blutterrors und der Ausbeutung ist, wie es Ähnliches in der Kulturgeschichte noch nicht gegeben hat. Grauenhaft insbesondere der Todesweg, den das Volk der Sowjetunion gegangen ist. Nicht weniger als 25 Millionen Menschen hat der jüdische Bolschewismus entweder ausgerottet oder doch dem Tode geweiht, indem er sie von Haus und Hof vertrieb und in Zwangsarbeitslagern in unermesslichen Gegenden dem sicheren Untergang überantwortete.

Die Folgen dieser Unterdrückung waren furchtbare Hungerernte, die durch das Land rasten, die Menschen hinhälten und die Wirtschaft ruinierte. In dieser Tragödie aber wurden von den Sowjets bewaffnete Horden in die Dörfer geschickt, die alles beschlagnahmten, was noch irgendwie zu haben war, den Hunger der städtischen Partisanen zu stillen.

In diesem Chaos nun entschloß sich Lenin zu einem neuen Kurs, „Neue ökonomische Politik“ (NEP) genannt. Dann aber nahm Stalin das Vernichtungswort wieder auf. Er bezeichnete die Bauern als die gefährlichsten Klassenfeinde und dekretierte: „Bevor der Bauer, unser Todfeind, uns aufricht, müssen wir ihn für immer an die Wand nagen!“

So wurden denn erneut Bauern massenweise ihres Eigentums beraubt, erschossen oder zu Zwangsarbeit verurteilt. In ihrer Verzweiflung machten damals ganze Familien ihrem Leben durch einen Sprung in die Eisfelder der großen Ströme ein Ende. Stalin aber drohte, daß der Bolschewismus selbst dann nicht von der vollen Durchführung der „Sozialisierung“ auf dem Lande Abstand nehmen würde, wenn sie 20 Millionen Menschen das Leben kosten würde.

Nicht minder grausam ist die Behandlung, die die Arbeitererschaft in der Sowjetunion erfahren hat. Als Stalin seinen ersten Fünfjahresplan verkündete, stellten sich ihm bereitwillig die Juden zur Verfügung, um Methoden zu ermitteln, die sicherstellten, daß das höchste aus der „menschlichen Maschine“ herausgeholt wird. Den Anfang machte man 1928 mit der Agitation für die „Subotnik“, d. h. für die „Freien Tage“, an denen die Werktätigen für den sozialistischen Aufbau schaffen sollten. Wer den „Subotnik“ nicht freiwillig mitmachte, wurde am Schwarzem Brett als Saboteur der sozialistischen Arbeit angeprangert und der GPU überliefert. Dem Arbeiter in den Fabriken aber brachten die freien Tage im Zusammenhang mit erhöhten Steuern und Lohnabzügen für Übertretungen der neuen Arbeitsordnung eine ständige Senkung seines ohnehin geringfügigen Einkommens.

Noch größer wurde das Elend, als 1933 der Bergarbeiter Stotow im Dorfgelände unter sorgfältiger Vorbereitung veranlaßt wurde, die übliche Tagesleistung um 40 bis 60 v. H. zu steigern. Stotow wurde darob als „Udarnik“ (Stoßarbeiter) gefeiert und seine unter einmalmigen Bedingungen erzielte Leistung als Normalleistung proklamiert, die bestimmend war für die Festsetzung der Arbeitslöhne. Daraus ergab sich, daß alle, die unter dieser „Normalleistung“ blieben, eine weitere Senkung ihres Verdienstes in Kauf nehmen mußten. Das aber war um so verheerender, als in der gleichen Zeit die Preise um 200 bis 300 v. H. in die Höhe kletterten. Die Sowjets aber gingen trotzdem auf dem unhaltbaren Weg weiter. So sie übertrumpften die „Udarnik-Methode“ schließlich noch durch eine „Ultra-Udarnik-Methode“, durch die Agitation für den „Ueberstoß-Brigadier“. Der „Ultra-Udarnik“ wurde angehalten, 14 und 16 Stunden zu arbeiten.

Den Höhepunkt dieses Prozesses bildete dann die „Stachanow-Methode“. Ihr Urheber war ein großer und sehr fräftiger 29-jähriger Bauernsohn, Alexis Stachanow, aus dem Bezirk Drel, der — dank besonderer Umstände auf seinem Schacht — in einer Schicht statt 7 bis 8 Tonnen Kohle 165 Tonnen Kohle zu fördern vermochte, also das 12- bis 13-fache. Pausenlos arbeitete Stachanow seine Schicht durch, atemlos stürzte er von Schalle zu Schalle, wobei er sich bei jedem Einsatz eines modernen technischen Apparates bediente. Dieser Apparat aber fehlte gerade dem gewöhnlichen Sowjetarbeiter, der dazu auch noch die abgebaute Strecke selber abfeilen und räumen mußte, ald nie in die Lage kam, dem Hauer Stachanow, dem „Bolschewik ohne Parteibillet“ seinen „Ruhm“ streitig zu machen.

Das Leben in der Sowjetunion wurde unter diesen Umständen für die Arbeiter und Bauern zu einer wahren Hölle. Wer sich aber gegen das raffinierte jüdische Ausbeutungssystem auflehnte, wurde als Schädling und Saboteur eingekerkert, gefoltert oder ermordet. So schafften die Zwangsarbeitslager in der Sowjetunion Hippig in Blüte. Waren es im Jahre 1922 erst zwei Zwangsarbeitslager mit etwa 6000 Insassen, die sich hauptsächlich aus den Kreisen der ehemaligen Offiziere, der Beamten und der Geistlichen rekrutierten, dann waren es 1925 bereits 50 Lager mit 140 000 Insassen, 1930 waren es 90, 1932 schon 140 und 1936 waren es 250 Lager mit 6,5 Millionen Unglücklichen, nimmeh in der Hauptsache Bauern und Arbeiter. Für die späteren Jahre aber wird die Zahl der Zwangsarbeiter in der Sowjetunion bereits auf 15 Millionen beziffert!



Deutschland und die Sowjetunion leben also in verschiedenen Welten. Während die Sowjets den Bauern ausgerollt und den Arbeiter verstaatlicht haben, hat der Nationalsozialismus den deutschen Bauern durch das Reichserbhofgesetz Haus und Hof gesichert und durch die Marktordnung einen gerechten Entgelt seiner Arbeit. Dem deutschen Arbeiter hat er Lohn und Brot verschafft, ihn auf Röhren hinausgeführt in die landwirtschaftlich bevorzugten Gebiete, ihm die Theater- und Konzertsäle erschlossen und Siedlungen gebaut, in denen ein frohes Geschlecht gesunder Menschen heranwächst. Die neuen Siege der deutschen Waffen im Osten schlagen nun eine Welt in Trümmer, die eine Verhöhnung der menschlichen Kultur darstellt und deren Vernichtung von Millionen von Menschen eine furchtbare Bürde hinwegnimmt.

Finkelstein taucht wieder auf Trotz Verlogenheit des Plutokratenfreundes.

Der Jude Litwinow-Finkelstein, vormals Moskauer Außenminister, der wohlwollend während des bolschewistischen Verräterspiels zwei Jahre im Hintergrund gehalten wurde, taucht jetzt, da die Tarnung des jüdischen Komplotts mit den Plutokraten überflüssig geworden ist, wieder auf. Bei seinem Debut im Moskauer Rundfunk erklärte, wie Reuters meldet, Finkelstein u. a., daß über ein Dutzend Staaten ihre Unabhängigkeit verloren hätten und ihr Gebiet verunreinigt seien, als ob „Schwärme von Heuschrecken“ sich darauf niedergelassen hätten. Der verräterische Angriff Deutschlands auf die „friedliche Sowjetunion“, so lautet er weiter, „trotz des zwischen beiden Ländern abgeschlossenen Paktes sei ein schlagender Beweis dafür, daß kein Land sich in Sicherheit fühlen könnte“. Litwinow sollte dann, wie Reuters meldet, dem „staatsmännischen Schachbild Churchill“, der in der Erklärung am Tage des Angriffs zum Ausdruck gekommen wäre, seinen Beifall und erklärte abschließend: „Wir sind uns nicht weniger im Klaren darüber, welche Bedrohung ein Sieg Adolf Hitlers im Westen für uns bedeutet hätte“.

Diese Art, die eigenen Sünden, dem Gegner anzudichten, ist bei Finkelstein Methode. Die Behauptung über „Schwärme von Heuschrecken“ ist klassisch dafür. Gerade in diesen Tagen, wo sich mit graufiger Deutlichkeit zeigt, wie die Bolschewisten in den von ihnen verwalteten Ländern Finnland, Estland, Litauen, Bessarabien gewütet haben, bietet sich ein Beispiel für die treue Verlogenheit dieses jüdisch-bolschewistischen Plutokratenfreundes.

Mit Russen empfangen!

Der Empfang der Sowjetdelegation in London.

„Erhöhte Häute und Frauenküsse empfangen die Russen in London.“ Dies ist die Überschrift eines Londoner Eigenberichtes von „Stockholm Tidningen“, in dem die Ankunft der Sowjet-Militärdelegation geschildert wird. Auf dem Bahnsteig sei der Sowjetbotschafter Malin in grauem Hut und Strohhempe zusammen mit einer Anzahl höherer britischer Offiziere im marinedunklen Chalk gewirkt. Das Empfangskomitee führte Generalmajor Sir Henry Pownell, der stellvertretende Chef im Generalstab des Imperiums.

Kurz nach der Ankunft des Tages hätten Kommunisten, die sich zum Empfang auf dem Bahnhof eingeladen hatten, die dünne Polizeikette durchbrochen und der Militärdelegation einen enthusiastischen Empfang bereitet. „Vana lebe die Rote Armee! Vana lebe die Allianz zwischen der Sowjetunion und Großbritannien!“ sei gerufen worden. Frauen hätten sich den Sowjetoffizieren um den Hals geworfen und sie geküßt. Die ganze Szene habe sehr wunderbar gewirkt. Enthusiastische Szenen haben sich auch, wie es im Londoner Eigenbericht von „Stockholm Tidningen“ weiter heißt, bei einem Essen in einem Restaurant abspielt. Die Smolinas der Herren und die Abendtoiletten der Damen hätten sich mit den Strohhemden der Protokollarier und den Uniformen der Soldaten dummiert. Wie „Nia Dogligt Allabanda“ berichtet, bringen die Londoner Zeitungen am Mittwoch ein Bild, auf dem der sowjetische Botschafter Malin bei einem Besuche in der St. Pauls-Kathedrale gezeigt wird. Man sieht ihn im Gespräch mit dem Dompropst.

In türkischem Hafen torpediert

DAB, Ankara, 9. Juli. Die Agence Anatolie“ meldet, daß das Schiff „Saint Didier“, das unter französischer Flagge fuhr, durch zwei Torpedos orientiert wurde, die von britischen Torpedosubmarinen abgeschossen wurden, und war in dem Augenblick, als das Schiff im türkischen Hafen von Adalia ankam, nachdem es von denselben Flugzeugen innerhalb der türkischen Hoheitsgewässer schon einmal angegriffen worden war. Die Hafeneinrichtungen haben durch die Explosion der Torpedos gewisse Schäden erlitten, aber man meldet keine türkische Opfer. Die türkische Regierung hat wegen dieses Zwischenfalls in den türkischen Hoheitsgewässern bei der britischen Regierung Protest eingelegt.

Island protestiert

USA-Befehung kategorisch abgelehnt.

Washington, 9. Juli. „Times Herald“ veröffentlicht am 8. Juli ein Interview des Londoner Korrespondenten der „Chicago Tribune“, Murchie, mit dem Premierminister von Island, Jonasson. Dacin wies Jonasson die Idee einer Befehung von Island durch die USA weit von sich und lehnte sie kategorisch ab. Ebenso habe Island auch gegen die Befehung durch englische Truppen energisch protestiert.

Der amerikanische Journalist hatte kürzlich Island besucht und war dabei von dem Ministerpräsidenten Jonasson empfangen worden. Die Andeutung, daß die isländische Regierung in Unterhandlungen mit den Vereinigten Staaten zwecks Verteidigungsmassnahmen eintreten könnte, wurde dabei von Jonasson strikt abgelehnt. Er erklärte rundweg, daß sein Land neutral bleiben wolle und er die Hoffnung gehabt habe, niemals einen Soldaten auf seiner Insel zu sehen. Murchie erklärte Jonasson: „Wir müssen grundsätzlich gegen eine amerikanische Befehung protestieren, ebenso wie wir auch gegen eine britische Befehung protestiert haben, denn natürlich wünschen wir nicht, daß Tausende von fremden Soldaten hierher kommen. Wir tun nach wie vor unser Möglichstes, eine strikte Neutralität zu bewahren.“ In diesem Zusammenhang über die „Angriffe“ der Vereinigten Staaten befragt, habe

„Vereinigung der Gottlosen“ plötzlich unzeitgemäß

Ein bolschewistischer Anbiederungsversuch

Stockholm, 9. Juli. Der sowjetische Nachrichtenendienst übertrug seine Hörer mit bemerkenswerten Äußerungen nach denen „Die religiösen Menschen in der Sowjetunion in Zukunft nicht mehr unterdrückt werden sollen“. Die Bolschewisten hätten beschlossen, die „Vereinigung der Gottlosen“ als „unzeitgemäß“ aufzulösen, zumal sich die Entschung und Tätigkeit dieser Vereinigung, so „bekannt“ der sowjetische Rundfunk, als ein „Mißgriff“ erwiesen habe.

Diese „Großmütigkeit“ der jüdisch-bolschewistischen Machthaber in Moskau ist ein Gipfelpunkt elender Heuchelei und ein schlagender Beweis für die jammervolle Heigheit der sowjetischen Volksunterdrücker. In einem Augenblick, da das sowjetische Staatsgefüge unter den wuchtigen Schlägen der deutschen Wehrmacht mehr und mehr ins Wanken gerät, unternimmt Stalin einen grotesken Anbiederungsversuch bei seinen edlen Bundesbrüdern Churchill und Roosevelt. Um in London und New York „politische Salonfähigkeit“ zu gewinnen, wirft der Oberbolschewist seine Religionsfeindschaft plötzlich über Bord, nachdem im bolschewistischen „Arbeiterparadies“ seit Jahr und Tag jedwede religiöse Meinung durch Niederreißung der Gotteshäuser und Ermordung von Geistlichen unterdrückt und getreten wurde. Auf diesen „Verbündeten“, dem es offensichtlich auf eine Bankrotterklärung mehr oder weniger nicht ankommt, kann der Weltbrandstifter Nummer 1 mit seinem Rampan Roosevelt wahrhaft stolz sein.

Churchill frohlockt

Stockholm, 9. Juli. Churchill hat wieder einmal die Tribüne des Unterhauses zu einer Rede benutzt. Anlaß dazu bot ihm die Befehung Islands durch USA-Truppen, was er natürlich lebhaft begrüßte. „Diese Maßnahme der amerikanischen Politik“, so betonte Churchill, „steht in vollständiger Harmonie mit den britischen Interessen, und es ist keinerlei Grund vorhanden, die geringsten Einwendungen zu machen“. Die englischen Truppen sollen, wie Churchill weiter ans-

fährte, auch weiterhin auf Island bleiben, da beide gemeinsam das Ziel hätten, Island zu „verteidigen“.

Churchill hob dann abermals hervor, daß Großbritannien und USA völlig konform gingen und bestätigte damit etwas, was wir schon lange wissen. Er sagte: „Es ist natürlich unmöglich, daß die Vereinigten Staaten einen Plan für die Verteidigung Islands hätten und die britischen Streitkräfte einen anderen. Wenn irgendeine prinzipielle Frage zu entscheiden sein sollte, so kann man dies in Ruhe den Führern der britischen See-, Land- und Luftstreitkräfte und den amerikanischen militärischen Führern überlassen.“

Der isländische Ministerpräsident hatte, wie gemeldet, gegen die Befehung seines Landes durch USA-Truppen energisch protestiert, was die brennendsten Demokratien aber nicht hinderte, das Land ohne Rücksicht zu besetzen.

Kreml-Nachhaber fordern den Heden- schützenkrieg

Stockholm, 9. Juli. In einem Bericht des Moskauer Vertreters der Columbia Broadcasting Company, Caldwell, wird offen die Erziehung der bolschewistischen Zivilbevölkerung zum Hedenkrieg zugegeben. Aufgrund von Informationen maßgebender Moskauer Stellen erklärt der Korrespondent, man müsse im Kreml der Tätigkeit bewaffneter Zivilisten größte Bedeutung bei. Der Anteil, den die Zivilbevölkerung an diesem Kriege nehmen soll, entspreche dem von Hilfsstreitkräften. Die Zivilbevölkerung soll dabei dazu erzoogen werden, mit den militärischen Streitkräften auf das engste zusammenzuarbeiten, denn beide hätten dasselbe Ziel: nämlich den Krieg zu gewinnen.

Offener kann von zünftiger Stelle der völkerrechtswidrige Einsatz von Zivilisten bei militärischen Operationen nicht zur Schau gestellt werden. Die Folgen einer solchen Praktik fallen auf das Haupt derer, die mit ihr begonnen haben und deshalb für sie verantwortlich sind.

Angriff am Eismeer

Die nördlichsten Grenzstellungen durchbrochen

Von Kriegsberichterstatter Kurt Günther.

DAB, (P.A.) Militärische Operationen großen Ausmaßes im Lande der Mitternachtssonne in diesen nur spärlich von Menschen bewohnten nördlichen Breiten sind mit mitteleuropäischen Vorstellungen nicht vergleichbar. Schwer ist der Kampf hier in einer meist verunpflanzten, nur mit dürftigem Gestrüpp teilweise bewachsenen gebirgigen Felslandschaft. Bewegungen in großem Ausmaß können hier nur von Hochgebirgstruppen durchgeführt werden. Straßen gibt es überhaupt nicht, schlechte Wege nur wenig. Das Land liefert von Natur aus nichts, kaum läßt sich eine Unterkunft aufschaffen. Aber nicht nur die kämpfende Truppe muß mit allen Dingen, die der Kampf braucht, ausgerüstet sein, auch die gewaltigen rückwärts eingeleiteten Kräfte sollen versorgt werden. Den einzigen Vorteil, den die Landschaft des skandinavischen Nordens zu bieten weiß, ist der ewige Schein der Sonne. Tagsüber strahlt sie seit den Tagen des Angriffs von fast wolkenlos blauem Himmel herab, ohne in den Nachtstunden zu verschwinden.

Erst am 28. Juni gelangten die der Kampfgruppe unterstellten Stützverbände zum Erfolg. Tageslang war vorher das Wetter ungünstig gewesen, hatte durch eine dicke Wolkendecke den Angriff auf die feindlichen Stellungen und die Luftwaffe verhindert. Mit gewohnter Treffsicherheit stürzten sich dann aber unsere Sturzstammpflieger auf die Grenzbesetzungen des Feindes, griffen die Bunkerlinie mehrere Male mit Erfolg an. In langen Kolonnen führen die Karren der Gebirgsjäger über den Veslamo-Fisch in das Bereitstellungsgebiet hinein. Ohne Deckung gegen Fliegerangriffe, die Fahrzeuge weit auseinandergezogen, erwarteten die Gebirgsjäger die Stunde des Angriffsbeginns. Nach dem zweimaligen Angriff der Stukas sollte um 3 Uhr des 29. Juni nach einem dritten Sturzstammpfliegerangriff der Durchbruch durch die feindlichen Stellungen erreicht werden.

Wenige Minuten vor 3 Uhr zogen von Westen Dunschwadren heran, verdunkelten den Schein der Sonne und hüllten die Höhen in eine milchig weiße Wolke. Jede Sicht ist genommen. Die Sturzstammpflieger müssen wieder umkehren, aber auch die vorgeschobenen Beobachter der Artillerie können nichts sehen. Näher rückt inzwischen der Zeiger der dritten Morgenstunde. Auf die Sekunde genau donnern plötzlich die deutschen Batterien los, nehmen die schon vorher erkundeten Ziele unter Kanonenfeuer, während die Infanterie antritt zum Sturm. Ohne Stukas, mit nur geringer Artillerieunterstützung muß durch den Sturmplatoon der Infanterie das erreicht werden, was durch das Zusammenwirken der verschiedenen Waffen sonst viel leichter zu bewältigen ist. Auch bei diesem Angriff liegt das entscheidende Gewicht im infanteristischen Angriff. Radfahrtruppen der Gebirgsjäger arbeiten sich mit ihren Rädern über die kantigen Felsplateaus vor. Durch den Redebundst klingt die Stimme eines jungen Kompanieführers: „Der Führer hat uns gerufen. Wir greifen an und geben durch Dick und Dünn. Da gibt's gar nichts!“ Die ganze Front ist aufgebrochen und von einer gewaltigen Bewegung nach vorn ergriffen. Schon donnern die ersten Salven des Gegners herüber, der seit Stunden den drohenden Angriff spürt. In ungezieltem Störungsfeuer jagt er seine Granaten in die deutsche Bereitstellung hinein, um den Angriff der Gebirgsjäger zu verzögern. Doch jeden einzelnen der Männer hat der Drang nach vorwärts ergriffen. Die ersten Verbundenen werden zurückgezogen. Da rattert plötzlich vorn das erste sowjetische Maschinengewehr. Die Feindberührung ist erfolgt. Unsere MG's antworten, Granatwerfer donnern zum Feind hinüber. In wenigen Minuten ist ein heftiger Kampf im Gange. Mit Schmetterlingem Klang läßt nun das Angriffssignal des Hornisten herüber, in kurzen Abständen immer wiederholt. Brausende Hurraufe mischen sich in den aufpeitschenden Klang dieses alten Signals. Während lassen in kurzen Abständen die feindlichen MG's in unsere anstreichenden Truppen hinein, doch die Gebirgsjäger folgen blindlings ihrem mit Gewehr und Stahlhelm voraneilenden Bataillonkommandeur. Nach einem halbstündigen heftigen Kampf haben sie den Gegner gemworfen. Immer weiter entfernen sich in den folgenden Stunden die MG-Feuerhöhe des zurückgeschlagenen Gegners.

Gegen einhalb sieben bricht sich die Sonne stärker Bahn, die Sicht wird weithin klar. Jetzt ist die Stunde der Artillerie gekommen. Zusammen mit einem Zug schwerer Haak bekämpft sie die an den Klipphöhen gelegene Bunkerstellung, während feuert der Feind mit seiner Artillerie zurück, doch immer wieder schlagen die Granaten in nächster Nähe seiner Bunker ein. Schon brennt an verschiedenen Stellen die feindliche Front, da ertönt die Luft vom Bewachen der Stufgruppe, die sich nach einmal auf den Feind stürzt. Im nächsten Anflug jagen sie auf die Feindstellungen zu, schwirren minutenlang über ihren Opfern, bis sie in peitschendem Sturzflug auf ihre Ziele hinunterlegen und ihre gewaltigen Bombenlasten über den feindlichen Batteriestellungen und Bunkern auslösen. Nach den harten Stukaangriffen schmelzt die feindliche Artillerie fast zwei Stunden lang, dann erst beginnt ein einzelnes Geschütz wieder mit unbedachteter Störungsfeuer in die deutschen Anmarschräume. Im harten Einzelkampf entzieht dann die Infanterie dem Feinde die Stellungen und erzwingt auch hier den Einbruch. Schnell vorausgeschobene Teile erwinnen gegen 10 Uhr des zweiten Angriffstages den sowjetischen Stützpunkt. Damit haben sie einen wichtigen Punkt gewonnen für den weiteren Angriff um den Besitz der Eismerküste. Von der Titawka führt eine Straße zu dem wichtigsten eisfreien Hafen Murmann, der durch eine Bahn mit der übrigen Union verbunden ist.

Durch die Führerproklamation wurde dem deutschen Volke bekannt, daß „die Eroberer von Murmansk im hohen Norden zum Angriff angesetzt sind“. Der erste wichtige Kampfabschnitt, Durchbruch durch die feindlichen Grenzbesetzungen, ist im harten Kampf erzwungen, der weitere Angriff auf die Eismerküste erfolgreich im Gange.

Freiwillige in Belgien

Verbände „Flandern“ und „Wallonien“ gegründet.

Brüssel, 9. Juli. Auch weitere Kreise Flanderns und Walloniens wollen sich in den europäischen Kampf gegen die Sowjets einreihen. Wie in Norwegen, Dänemark, Holland, Spanien, Kroatien und anderen europäischen Ländern, so wurden jetzt die freiwilligen Verbände „Flandern“ und „Wallonien“ gegründet. In Aufrufen und in Zuschriften an die deutschen Behörden wird der Begeisterung und dem Entschluß Ausdruck gegeben, an der Seite der deutschen, italienischen, finnischen, ungarischen, rumänischen und slowakischen Soldaten den Kampf gegen die sowjetische Bedrohung Europas mit aufzunehmen, um den Bolschewismus auszurotten. Zur Bildung des freiwilligen Verbandes „Flandern“ ertönt der Leiter der flämischen Einheitspartei, de Clerq, einen Aufruf, in dem er darauf hinweist, daß auch das Bestehen des flämischen Volkes mit auf dem Spiel stehe. Auch der Aufruf für den freiwilligen Verband „Wallonien“ ist von europäischer Verantwortung getragen.

Bereits die ersten Anmeldungen zeigen, daß in Flandern und Wallonien der Entschluß, diese beiden freiwilligen Verbände aufzustellen, begeistert begrüßt wurde. Zahlreiche Flamen und Wallonen haben bereits mitgeteilt, daß sie sich in den nächsten Tagen auf den Wehrstellen einfinden werden.

Wiederaufbau in Griechenland

Athen, 9. Juli. Die griechischen Zeitungen berichten ausführlich über einen großen Wiederaufbauplan, der von dem griechischen Verkehrsministerium ausgearbeitet und teilweise schon in Angriff genommen worden ist. Dieser Plan, der außer dem Bau von Straßen auch Hochregulierungen, Trockenlegung von Sümpfen, Kanäle und andere Bodenmeliorationen vorsieht, ist mit dem allgemeinen Plan zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit verbunden. Wie das Verkehrsministerium mitteilt, sollen insgesamt etwa drei Milliarden Drachmen für das Finanzjahr 1941-42 ausgegeben werden. Durch fortschreitenden Wiederaufbau der Verkehrswege hofft man auch der Arbeitslosigkeit durch das Ernährungsproblem energisch anpacken zu können. Der heutige Mangel an verschiedenen Lebensmitteln, die in Griechenland reichlich erzeugt werden, ist zum großen Teil auf Verkehrsschwierigkeiten zurückzuführen.

Rentner in Arbeit

Keine Kürzung. — Neue Vergünstigungen.

Viele Rentner, Sozialrentner und andere alte oder erwerbsunfähige Volksgenossen, die von der öffentlichen Fürsorge unterstützt werden, sehen während des Krieges in anerkannter Weise ihre Arbeitskraft ein, um dadurch zur Erfüllung der Kriegsaufgaben und zum deutschen Siege beizutragen. Neben dem Arbeitseinkommen werden ihnen die Renten der Invaliden, Angestellten- und Knappschaftlichen Pensionsversicherung ungekürzt weitergezahlt. Durch einen Rundschreiben des Reichsarbeitsministers und des Reichsministers des Innern vom 20. Juni 1941 ist nunmehr auch die Anrechnung des Arbeitsverdienstes auf Leistungen der öffentlichen Fürsorge für die Dauer des Krieges weitgehend ausgeschlossen worden. Die wichtigsten Bestimmungen des Erlasses sind folgende:

Bei Rentnern, Sozialrentnern und Gleichgestellten, die das 70. Lebensjahr vollendet haben, bleibt bei Prüfung der Hilfsbedürftigkeit und bei der Bemessung der Fürsorgeleistungen der Arbeitsverdienst in voller Höhe außer Ansatz. Im übrigen darf bei den genannten Personengruppen der Arbeitsverdienst insoweit nicht angerechnet werden, als er die Hälfte des für die Familiengemeinschaft (Haushaltsgemeinschaft) unter Berücksichtigung der vollen Wohnraumkosten berechneten Bedarfs nicht übersteigt. Von dem Mehrverdienst darf nicht mehr als die Hälfte angerechnet werden. Diese Mindestgrenze ist — gegebenenfalls bis zur Nichtanrechnung des gesamten Arbeitsverdienstes — zu überschreiten, soweit dies zur Vermeidung von Härten geboten erscheint. Das gleiche gilt für die Anrechnung des Arbeitsverdienstes mitunterstützter Haushaltsangehöriger.

Ueber die Anrechnungsfreiheit des Arbeitsverdienstes hat allein der Fürsorgeverband zu entscheiden. Daher muß jeder Fürsorgeempfänger nach wie vor die Höhe seines Arbeitsverdienstes und jede Veränderung des Betrages stets unverzüglich und wahrheitsgemäß dem Fürsorgeverband anzeigen. Andernfalls setzt er sich der Gefahr aus, daß er die Vergünstigungen verliert und unter Umständen sogar strafrechtlich zur Verantwortung gezogen wird. Nach dem Erlass soll die öffentliche Fürsorge ferner die regelmäßige Nachprüfung der Hilfsbedürftigkeit von Rentnern, Sozialrentnern und Gleichgestellten während des Krieges mehr als bisher einschränken, soweit nicht darauf vorläufig ganz verzichtet werden kann.

Endlich weist der Erlass darauf hin, daß bei der Heranziehung von Angehörigen von Rentnern, Sozialrentnern und Gleichgestellten zu Unterhaltbeiträgen nach den Grundätzen der Familiengemeinschaft oder auf Grund gesetzlicher Unterhaltspflicht mit besonderer Zurückhaltung zu verfahren ist, um das eigene Fortkommen der Angehörigen und ihrer Familien, an die in der Kriegszeit die höchsten Leistungsansprüche gestellt werden, unter keinen Umständen in unbilliger Weise zu erschweren oder zu gefährden.

Die neuen Vergünstigungen kommen in vollem Umfange auch den von der öffentlichen Fürsorge zusätzlich unterstützten Beschädigten und Hinterbliebenen des Weltkrieges und des gegenwärtigen Krieges zugute. Die Bestimmungen werden es allen von der öffentlichen Fürsorge betreuten Rentnern wesentlich erleichtern, während des Krieges eine Berufstätigkeit fortzusetzen oder neu anzufangen.

Kleingärten in Württemberg

Ihre ernährungswirtschaftliche Bedeutung

Welche Bedeutung dem Kleingartenwesen in ernährungswirtschaftlicher Hinsicht zukommt, geht aus einem Aufsatz von Dr. Steinhaus in der Zeitschrift „Das deutsche Kleingartenwesen“ hervor, der die Leistungen von 560.000 oder 62,5 Prozent der vom Reichsbund deutscher Kleingärtner erfaßten Kleingärten zum Gegenstand hat. Die Landfläche der untersuchten Gärten umfaßt 21.871 Hektar oder 0,08 v. H. der gesamten landwirtschaftlich genutzten Fläche. Dabei ist zu berücksichtigen, daß 50,7 v. H. der genannten Kleingartenlandfläche vor der kleingärtnerischen Nutzung Brachland war, das sich aus Ob- oder Umland, aus Schuttplätzen oder Müllablagelassen zusammensetzte. In den untersuchten Kleingärten waren allein 1,89 Millionen Apfelbäume, 1,17

Millionen Birnbäume, 92.000 Kirschbäume, 890.000 Pfirsich- und Apfelschneebäume und 37,36 Millionen Beerensträucher gezählt worden. Von den untersuchten 21.871 Hektar Kleingartenlandfläche wurden als Gemüseland 10.952 Hektar, also rund 50 v. H. mit einem schätzungsweise Ertrag von 238.000 Tonnen Gemüse genutzt. An Kleintieren wurden gehalten 548.000 Dübner, 390.000 Kaninchen, 13.700 Schweine, 6000 Ziegen und 12.000 Hühner. Berücksichtigt man, daß die Zahl aller Kleingärten im Reich einschließlich der nicht im Reichsbund organisierten Kleingärten 1,5 Millionen beträgt, und daß von ihnen jährlich allein über 600.000 Tonnen Gemüse geerntet werden, dann ist man sich über die große Bedeutung des Kleingartenwesens klar; denn durch die Selbstversorgung wird der Gemüsemarkt, an dem ein ständig steigender Bedarf festzustellen ist, besonders im Krieges wesentlich entlastet. Die Reichsregierung fördert den Kleingartenbau insbesondere durch Gewährung unvergüteter Reichsdarlehen. Ihr Hauptziel ist, geeigneten und willigen Familien Dauerkleingärten, die sich in das Stadtbild harmonisch einfügen zu beschaffen. Dem Reichsbund deutscher Kleingärtner als der allein anerkannten Spitzenorganisation sämtlicher Kleingärtner Deutschlands sind bei der Neuordnung des Kleingartenwesens von Reich die wichtigsten Aufgaben zugewiesen worden.

Auch in Württemberg bringen, wie wir in einer Unterredung mit dem Sonderbeauftragten des Reichsbundes, Carl Schöper, erfahren, die Städte dem Kleingartenwesen immer stärkeres Interesse entgegen. So hat eine ganze Reihe von kreisfreien Städten Gelände für Dauerkleingärten ausgewiesen. Der Reichsbund stellt den Gemeinden bei der Planung neuer Kleingärten seine reichen Erfahrungen unentgeltlich zur Verfügung. Eine nicht unwesentliche Entlastung bedeutet es für die Gemeinden, daß der Reichsbund grundsätzlich das Gelände als Generalpächter übernimmt und dafür sorgt, daß die Gärten ordnungsmäßig bewirtschaftet werden. Partei, Staat, Landbauernschaft, Gemeindegemeinschaft usw. unterstützen die treuhänderische Tätigkeit des als gemeinnütziges Kleingartenunternehmen anerkannten Reichsbundes. Auch das Interesse der Kleingärtner, die ihre Anlagen zweckmäßig und schön einrichten wollen, ist sehr reger. Trotz der Demunagen, wie sie der Krieg mit sich bringt, sind seit dem vergangenen Jahr, in dem mit dem Aufbau der Organisation in Württemberg begonnen wurde, bereits 18 Kreis- und Stadtkruppen entstanden. Weiter: Neben der ihrer Gründung. In der Stadt Stuttgart, die schon über mehrere Kleingartenanlagen verfügt und weitere plant, ist in Eisenbach nach dem Entwurf des Städtischen Gartenamts eine neue Anlage im Entstehen. Die Kleingärtner selbst übernehmen die Grabarbeiten für die Wasserleitungen und werden im Herbst auch gemeinsam die Anlage einrichten.

Zu den besonderen Aufgaben des Reichsbundes zählt es, die Mitglieder durch Fachberatungen über einen planmäßigen Ob- und Gemüsebau unter Berücksichtigung der Düngungs- und Bodenverhältnisse, über nützliche Obst- und Gemüseverwertung, Pflanzenschutz, Vogelschutz und Kleintierhaltung zu unterstützen und ihnen somit eine Handhabe zur bestmöglichen Auswertung ihres Gartens zu bieten. In dem geringen Organisationsbeitrag sind auch die Beiträge für die Fachberatung und für eine Haftpflichtversicherung eingeschlossen. Der Reichsbund hat ferner durch ein großzügiges Versicherungswesen dafür gesorgt, daß seine Mitglieder gegen Unfallgefahren usw. Schutz genießen.

Aus Württemberg

— Ludwigsburg. (Soldat gewann Fänsbunderter.) Ein Soldat wurde von der Glücksgöttin mit einem Fänsbunderter bedacht. Der Gewinner, ein glücklicher Familienvater, war über den unverhofften Reichtum sehr erfreut.

— Sulz a. N. (Im Redar ertrunken.) Ein 18-jähriger Junge ertrank beim Baden im Redar. Als er mit dem Sohn seines Betriebsführers an einer leichten Stelle badete, wurde er plötzlich von der Strömung fortgerissen und versank. Sein Beileiter sprang ihm sofort nach und versuchte ihn zu retten. Der Ertrunkene aber stammerte sich in seiner Todesangst so sehr an ihn, daß er selbst mit in die Tiefe gerissen worden wäre, wenn nicht ein Landjäger der zufällig in der Nähe des Unfallsortes war, ihm eine Stange anreichte, mit der er sich wieder ans Ufer retten konnte.

— Waghäuser, Kr. Dorn. (Tödlischer Sturz an die Tenne.) Der siebenjährige Junge des Wipfeler Jobstengle vom Warren stürzte beim Denabladen so unglücklich auf die Tenne, daß er sofort tot war.

— Unterlöwen, Kr. Waiblingen. (Soldatenfamilie.) Von Oberlehrer Maurer haben fünf Söhne unter den Waffen. Der Vater machte den Weltkrieg mit und wurde schwer verwundet.

50 Jahre Karl-Waff-Kreis im Schwäbischen Sängerbund — Balingen. Aus Anlaß des 50-jährigen Jubiläums des im Jahre 1891 als Teutonia-Sängerbund gegründeten Karl-Waff-Kreises fand in Balingen eine würdige Feier statt. Sie hatte dadurch noch besondere Bedeutung, daß sie im historischen Waldhornsaal stattfand, in dem 1897 das erste deutsche Sängerkreisfest von Karl Waff organisiert, abgehalten wurde. Eine Weisheit am Vormittag brachte wohlgeleitete Chorarbeiten des Sängerkreisführers, der Sängerkreisführer und des Sängerbundes Vorkreisführers, die Otto Köhler leitete. Von Frau Herrmann wurde man als Uraufführerin eine lustvolle und streng betonte Arienkomposition für Alt, die Gode Lohrer sang. Der neue Sängerkreisführer des Kreises, ein Wort von Karl Waff, Niederhaken vor des Gesanges Macht der Stände lächerliche Schranken, wurde von Kreischorleiter Andreas-Rückheim wirkungsvoll und leicht singbar vertont. Albert Orst sang Schubert-Lieder. Sängerkreisführer Hirschmann begrüßte die Gäste. Der Kreisführer sprach über die geschichtliche Bedeutung dieser Weisheit. Kreisführer Hirschmann erbat die Entschuldigung des Karl-Waff-Kreises. Nachmittags brachte eine große Gabel keine weitere musikalische Kostbarkeiten. Neben das Lied und seine Bedeutung für den Soldaten sprach Oberleutnant Bahold aktuelle Worte, ferner sprach Kreisleiter Hirschmann, ferner sprach Kreisleiter Hirschmann, der über das Lied als sinnvollen Lebensinhalt sprach.

Aus den Nachbargauen

Sinsheim a. Elz. (Ueberfahren und tödlich verlegt.) Das Söhnchen des Polizei-Rottenwachmeisters Max Arnold geriet unter einen Lastwagen und wurde so schwer verlegt, daß der Tod sofort eintrat.

(1) Karlsruhe. (Opfer der Fluten.) Die bei Lindeheim geländete Leiche ist erkannt. Es handelt sich um den 21 Jahre alten Studenten der Maschinenbauabteilung der Staatsbauhauhe Straßburg & Behmann aus Straßburg-Ruprechtshaus, der am Abend des 22. Juni beim Baden im Rhein ertrunken. — Bei Rheinhausen konnte die Leiche des gleichfalls beim Baden ertrunkenen 18 Jahre alten Lehrlings Oskar Heiny aus Weimersheim (Pfalz) geborgen werden. Eine weitere Leiche wurde im Stadtkanal bei Karlsruhe geländet. Der Tote wurde als der 21-jährige Schweizer Staatsangehörige Alfred Sommer festgestellt, der beim Baden im Rhein bei Basel ertrunken ist.

Neustadt L. Schw. (Unfall beim Heuen.) Ein schwerer Unfall stieß dem Landwirt Wilhelm Reibinger zu. Beim Einbringen von Heu kam der schwerbeladene Wagen infolge Bruchs der Bremsvorrichtung auf dem stark abschüssigen Weg in schnelle Fahrt. Dabei kam Reibinger zu Fall, wurde eine Strecke weit geschleift und schließlich fiel der Wagen auf ihn. Mit schweren Verletzungen wurde der Verunglückte ins Krankenhaus eingeliefert.

Bad Peterstal. (Bootsunglück.) Auf dem Glasmalder kenterte ein Boot. Die Anlassen — Ausflügler — stürzten ins Wasser und konnten alle bis auf einen jungen Mann aus Seelbach bei Fahr gerettet werden. Die Leiche ist geborgen.

(—) Dillingen. (Tödllich verunglückt.) Der 48 Jahre alte Lokomotivführer Martin Duntel verunglückte dadurch, daß ihm beim Kohlenladen ein großes Stück Pflaster derart gegen den Leib stieß, daß er schwere innere Verletzungen erlitt. Er starb nach wenigen Stunden.

(—) Meersburg. (Ertrunken.) Ein 7 Jahre altes Mädchen, das ohne Aufsicht war, stürzte in den Bodensee und ertrank.

Auszeichnung für Ludwig Kinds

Im Auftrag des Hausmannes des NSD-Bezirksverbandes überreichte der Obmann des NSD-Bezirksverbandes, Bezirkskommandant, Dr. Alfred Heber, dem Dichter Kinds als Anerkennung für seine Verdienste auf dem Gebiet der Heimat- und Sippenforschung sowie als Dank für seinen Kampf für die Auslandsdeutschen die ihm vom Führer verliehene Medaille für deutsche Volkspflege. Kinds, der von Württemberg und Württemberg zurückgeführt ist, befindet sich gegenwärtig auf einer Vortragsreise in Westfalen.

Schwann, den 9. Juli 1941

Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß mein guter Mann und treubesorgter Vater

Hans Schmid

Elektromonteur

im Alter von 36 Jahren heute unerwartet im Kreiskrankenhaus verschieden ist.

In tiefer Trauer:

Melo Schmid, geb. Merkle mit Kind Ingeborg
Mathias Schmid m. Fam., Rosenheim (Obb.)
August Merkle, Sonnenwirt, mit Familie
und Anverwandte

Beerdigung Freitag nachmittag 4 Uhr.

Im Kampf gegen den Bolschewismus fiel am 27. Juni 1941 für Führer, Volk und Vaterland unser Mitarbeiter

Karl Raible

Sensenschmied

im 29. Lebensjahr.

Wir werden unserem Arbeitskameraden, der 14 Jahre in unseren Reihen stand, allezeit ein treues Gedenken bewahren.

Betriebsführung und Arbeitskameraden
der Fa. Hauelsen & Sohn, Neuenbürg

Kursaal-Lichtspiele Herrenalb

Freitag 11. Juli 1941, nachm. 4.30 Uhr und abends 8 Uhr

Willy Forst's

„Operette“

Der repräsentative Wienfilm im Verleih der Tobis

Wie die unvergessliche „Maskerade“ und wie „Bel Ami“, so ist auch dieser neue Film Willy Forst's ein interessantes, vielgestaltiges Zeitbild — einmal ein Zeitbild aus dem Wien der großen Operettenkomponisten Johann Strauß (Sohn), Müllerer und Suppé. Der Film, in dem die schönsten Melodien aus den weltberühmten Operetten dieser Komponisten erklingen, schildert in dramatischer und spannender Handlung den genialen Theaterdirektor Jauner, dessen prächtige Luxuszugänge die Wiener Operetten zum Welttrium führten.

Die Deutsche Wochenschau

Jugendliche nicht zugelassen.

Eintritt RM. 0,50 u. 1.—
Uniformierte halbe Preise

Kapfenhardt, 9. Juli 1941

Todes-Anzeige

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Tante und Schwägerin

Katharina Gengenbach geb. Stoll

nach kurzer Krankheit im Alter von 71 Jahren, unerwartet rasch, in die ewige Heimat abzurufen.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:

Christian Gengenbach
mit Angehörigen.

Beerdigung Freitag nachmittag 1/3 Uhr.

DER

SIEG

WIRD DEUTSCHLANDS ZUKUNFT
SICHERN-BRINGEN AUCH DU DEIN

Opfer

HAUSSAMMLUNG

Machen Sie sich

keine Sorgen, wenn Sie jetzt vorübergehend Ihren Fußböden nicht mehr den alten KINESSA-Glanz verleihen können, der früher Ihr ganzer Stolz war. Es wird auch einmal wieder KINESSA geben dann sind die Mängel im Nu beseitigt und Sie werden wieder Ihre helle Freude an den Böden haben. Wir kommen wieder, vergessen Sie deshalb nicht

KINESSA

HOLZBALSAM / BONNERWACHS

Wildbad.
Eube jüngere

Frau oder Mädchen

für Küche und Garten, eventuell auch halbtags oder einige Tage der Woche. Angebote erbeten an M. Treiber Windhof Tel. 205.

Herrenalb.

Mod. 4-Zimmer-Wohnung

mit Bad usw. in Herrenalb von Dauermieter gesucht. Gest. Angebote unter Nr. 101 an die Engländergeschäftsstelle.

Feldbrennach.

Muh- u. Fahrtuh

mit Raib legt dem Verkauf aus Württe, Baumwart.

Schulmädchel

13-14 jährig auf 2-3 Stunden nachmittags gesucht.
Zu erfragen in der Engländergeschäftsstelle.



Der italienische Wehrmachtsbericht

Bomben auf britische Flugplätze.

Rom, 9. Juli. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Mittwoch hat folgenden Wortlaut:

„Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt: In der Nacht zum 9. Juli haben unsere Fliegerformationen einen Flugplatz auf Malta bombardiert.

In Nordafrika Unfälle: In der Tobruk-Front. Unsere Flugzeuge haben Beseitigungen von Tobruk und feindliche Stellungen in Marja Matruh sowie östlich davon gelegene Flugplätze getroffen, wobei Brände ausgelöst wurden. In Luftkämpfen haben unsere Jäger ein feindliches Flugzeug abgeschossen. Ein weiteres Flugzeug wurde von der Luftabwehr abgeschossen. Britische Luftangriffe auf Benghasi und Tripolis.

In Ostafrika nichts Neues.

Erfolgreicher italienischer U-Bootkommandant

24 000 BRT aus Geleitzug versenkt.

Ein Sonderberichterstatter der Stefani hatte Gelegenheit, mit einem von Fernfahrt im Atlantik zurückgekehrten U-Bootkommandanten zu sprechen und ihn über seine Erlebnisse zu befragen. Es handelt sich um den im italienischen Wehrmachtsbericht vom 22. Juni genannten Luigi Bonganesi Cattani. Er gehört zu den Männern, von denen der italienische Wehrmachtsbericht vom 10. Juni sagte, daß sie aus englischen Geleitzügen insgesamt 15 Schiffe versenkt haben. Bonganesi, ein alter U-Bootsmann, schilderte seine Fernfahrt im Atlantik und die mannigfachen Erlebnisse dieses Unternehmens. Nach mancherlei Zwischenfällen und Havarien hatte sein Boot einen Zusammenstoß mit einem Flugzeug amerikanischer Bauart, das nach einem langen, harten Kampf abdrehte und wegen der erlittenen schweren Schäden notwassern mußte.

Nach längerer Kreuzfahrt stieß Bonganesi mit seinem Boot auf einen stark gefährlichen Geleitzug. Die ersten Schüsse gingen zwar fehl, und sein Boot wurde entdeckt. Dennoch hielt er aus und wußte sich der Entdeckung wieder zu entziehen und dann seine tobbringende Ladung abzufeuern. Ein 10 000-Tonner sank in 15 Sekunden, ein 10 000-Tonner und ein weiterer 4000-Tonner kurz hinterher. Da war es für Bonganesi Zeit, sein Boot in Sicherheit zu bringen, denn drei Torpedos jagten auf sein Boot zu. Scheinwerfer griffen nach ihm. Trotzdem gelang es den geschickten Wandschweifern seines Bootes, sich vom Feind loszulösen und nach Abbruch seiner Fernfahrt im Atlantik sein Boot und seine Mannschaft sicher und wohlbehalten an den heimatischen Stützpunkt zurückzubringen.

Neue Grenze mit Italien

Infolge des Zerfalls Jugoslawiens.

Berlin, 9. Juli. Am 8. Juli wurde im Auswärtigen Amt ein Vertrag zwischen Deutschland und Italien abgeschlossen, durch den die neue gemeinsame Grenze, wie sie sich aus dem Zerfall des jugoslawischen Staates ergeben hat, festgelegt wird. Der Vertrag wurde deutscherseits durch den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes von Weizsäcker, italienischerseits durch den italienischen Botschafter Dino Alfieri unterzeichnet.

Die neue deutsch-italienische Grenze wird durch eine Linie bestimmt, die von der ehemaligen Dreiländerecke Deutsches Reich - Italien - Jugoslawien entlang der ehemaligen italienisch-jugoslawischen Grenze bei Salech (Zett) und von da im allgemeinen in östlicher Richtung der Dreiländerecke Deutsches Reich - Italien - Kroatien verläuft. Ihre endgültige Festlegung im Gelände wird durch eine deutsch-italienische Grenzkommission erfolgen, die demnächst ihre Arbeiten aufnimmt.

Zwei Gewohnheitsverbrecher erschossen.

Berlin, 9. Juli. Der Reichsführer SS und Chef der deutschen Polizei teilt mit: „Am 4. 7. 1941 wurden die Gewohnheitsverbrecher Walter Bots und Wilhelm Ullt wegen Widerstandes erschossen.“

Sabotagenetz auch in Schweden

Verbot kommunistischer Betätigung gefordert.

Stockholm, 9. Juli. Im Zusammenhang mit der Aufdeckung der bolschewistischen Sabotageorganisation in Dänemark wurde, wie United Press meldet, von Seiten der schwedischen Polizei amtlich bekanntgegeben, daß die Bolschewisten auch eine Invektiveorganisation in Schweden unterhalten hätten. Acht Personen, denen Verbrechen erster Natur zur Last gelegt werden, seien bereits festgenommen worden.

Schon vor Bekanntgabe der polizeilichen Entdeckungen in Schweden, schrieb „Aftonbladet“ unter der Überschrift: „Wie lange soll das noch dauern?“, der Präsenz gegen die dänische kommunistische Liga beweis, daß von den Roten Verbänden Skandinavien ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Schwedische Kommunisten hätten sich an der Tätigkeit dieser Organisation beteiligt. Sprengstoffe seien von Matsumoto an dänische Saboteure geliefert worden. Wir vermuten, so fordert das schwedische Blatt, daß die schwedischen Behörden wohl die Unterminierungsarbeit der Kommunisten in Schweden kennen. Wir glauben auch, daß das, was man vermutet, mehr als ausreichend ist, um zu der Einsicht zu kommen, daß die Arbeit der Kommunisten landesweit ist und deshalb verboten werden muß.“

Ganze Werkstatt mit Dynamit

Chef der Terrororganisation in Schweden verhaftet.

Der Chef der Sabotage-Liga in Stockholm verhaftet. Ganze Werkstatt mit Dynamit gefunden! Neue Enthüllungen zu erwarten! Unter diesen Überschriften meldet „Stockholms Tidningen“ in größter Aufmachung auf der ersten Seite, daß der Chef der in Dänemark aufgedeckten Terrororganisation im Mai 1940 nach Schweden floh und von der schwedischen Polizei in Stockholm verhaftet wurde. In Göteborg kam die schwedische Polizei in der „Sportbladet“ zweiter verhafteter Kommunisten einer ganzen Werkstatt mit Dynamit auf die Spur.

Da, wie die Stockholmer Polizei offiziell mitteilte, die in Dänemark aufgedeckte Organisation auch Filialen in Schweden unterhielt und ihre Tätigkeit bei der schwedischen Polizei seit längerer Zeit verfolgt wurde, sei, wie „Stockholms Tidningen“ schreibt, eine große Sensation zu erwarten, sobald die Polizei den Schleier lüften werde.

Frankreichs neue Verfassung

National, hierarchisch und sozial.

PARIS, 9. Juli. Bei der Eröffnungsfeier der mit der Ausarbeitung einer neuen französischen Verfassung beauftragten Sonderkommission des französischen Nationalrates ergriff Staatschef Marshall B. E. in das Wort zur grundsätzlichen Bedeutung und Charakteristik der Staatsverfassung. Zusammenfassend stellte er fest, die neue Verfassung müsse den Sinn der nationalen Revolution zum Ausdruck bringen. Sie werde die Rechte auf Arbeit und Familie zu garantieren haben und national, hierarchisch und vor allem sozial sein. Familie, Beruf, Gemeinde, Provinz und nationale Einheit seien die wichtigsten Zellen.

USA liefern keine Waffen an Irland ab.

Die Vereinigten Staaten haben die Lieferung von Waffen an Eire abgelehnt. Ministerpräsident de Valera gab im Parlament dieses Ergebnis der Verhandlungen bekannt, die der irische Verteidigungsminister Wiken in den Vereinigten Staaten in den letzten Monaten geführt hat. De Valera drückte sein Bedauern über die ablehnende Haltung der Vereinigten Staaten aus.

Bolschewistische Militärmission in England.

„Evening Standard“ berichtet, daß in Großbritannien eine bolschewistische Militärmission eingetroffen sei. Sie habe die gleiche Funktion wie die englische Mission in Moskau. Die Mission werde vom stellvertretenden Generalkonsul des Bolschewismus geleitet. Wirtschaftsachverständige sollen ihr nicht angehören.

Beruhigungsspielle für USA

Moskau leugnet Weltrevolutionspläne.

Die beiden englischen Zeitungen „Daily Mail“ und „Reginald News“ veröffentlichten Meldungen aus Washington, nach denen der Sowjetbotschafter in USA, Umanitski, dem Staatssekretär Hull versichert haben soll, daß Moskau den Krieg nicht beenden würde, „um den Bolschewismus zu exportieren“.

Die Gewähr für die Richtigkeit dieser Meldungen muß man den beiden Blättern überlassen. Ihre Echtheit ist auch bedeutungslos, da sich ja gerade an dem verräterischen Verhalten Moskaus Deutschland gegenüber deutlich erweisen hat, welchen Wert sowjetische Versprechungen haben. Zweifellos aber sind es nicht zuletzt die Veröffentlichungen deutscher Soldaten über die wahren Zustände im Sowjetparadies, die die englischen Zeitungen veranlassen, ihren Lesern diese Meldungen als Beruhigungsspielle vorzusetzen. Daß die Blutherrscher im Kreml niemals den Gedanken haben könnten, den Plan einer Weltrevolution aufzugeben, wird man auch in London ernstlich nicht erwarten. Am 11. März 1939 erklärte Stalin in einer außenpolitischen Rede: „Die Politiker anderer Länder wissen natürlich, daß der Weltkrieg den Sieg des Bolschewismus in Rußland gebracht hat. Ein zweiter Krieg wird diesen Sieg auch in andere Länder tragen.“ Wie ernst es Stalin mit dieser Drohung war, zeigen seine Angriffs vorbereitungen, die der Führer in letzter Stunde zerstückte und damit Europa vor der bolschewistischen Klut rettete. Auch die Rettungsschrei-

Was würde aus unserer Heimat, wenn der Führer die bolschewistische Gefahr nicht rechtzeitig erkannt und der Wehrmacht den Marschbefehl gegeben hätte? Demberg und Lud geben ein Beispiel. Daran denke bei Deinem Opfer für die 4. Hausammlung am kommenden Sonntag.

ber in London wissen darum, wie hoch die Verprechung Umanitskis, falls sie tatsächlich gegeben sein sollte, ist. Ja ihnen scheint ein „Import des Bolschewismus“ gar nicht einmal unangenehm zu sein. Eben dieselben „Reginald News“ liefern in einem anderen Artikel, den sie „Die große Allianz“ überschreiben, die sowjetisch-plutokratische Interessengemeinschaft mit überschwindelnden Worten. „Stalin“, so heißt es hier, „bewillkommnet Großbritannien und die USA als Bundesgenossen in dem Krieg für die sowjetische Unabhängigkeit. Alle Schranken des politischen Vorurteils sind gefallen. Es beginnt eine Ära der Zusammenarbeit, die die soziale Freiheit in die Wirklichkeit umsetzen kann. Jede Hilfe“, so fordert das Blatt auf, „muß den Bolschewisten gewährt werden. Jede Anstrengung muß gemacht werden, um den letzten Saboteur in der Sowjetunion aufzudecken, die deutschen Waffen stumpf zu machen“.

Die Blätter der sogenannten Demokratien erfahren also hier mit aller Deutlichkeit, was ihnen ihre jüdisch abendunenen und verfluchten Kriegsbeher durch die Verbrüderung mit den Sowjetmachtgebern in Aussicht stellen: jene „soziale Freiheit“, die sich jetzt, nachdem deutsche Soldaten den Vorhang vor dem „Paradies“ zerissen, weit entlicher dokumentiert, als man es selber bei den dunkelsten Vorstellungen erwartet hätte.

USA-Offizier bei Flugzeugabsturz im Irak getötet.

Washington, 9. Juli. Das Marineministerium gab bekannt, daß USA-Kapitän Deunant Greve, der der britischen Luftwaffe im Irak als Beobachter zugeteilt war, im letzten Monat durch Flugzeugabsturz getötet wurde. Der USA-Gesandte in Bagdad hat mitgeteilt, daß die Flugzeugtrümmer in der Irakwüste gefunden wurden. Alle Insassen waren tot.

Kleine Wunden schnell verbunden mit

Der Schnellverband Hansaplast-elastisch ist infolge seiner Quasielastizität bewegungsfähig, d. h. er paßt sich allen Bewegungen an, ohne dabei zu behindern.

Hansaplast elastisch

Der Name ist Handelsplatz. Bitte genau beachten!

Herzen im Irrtum

Roman von Hans Ernst

Urheberrechtsschutz Roman-Verlag A. Schwabenstein, München

2. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Da es noch ein wenig früh an der Zeit war, bog Meister Rodenstock in einen Fußweg ein, der durch die Wiesen führte zu einer einsamen Bank auf der Anhöhe. Von hier aus hatte man einen herrlichen Ausblick über das Städtchen und weit darüber hinaus.

Es war ein wunderschönes Landschaftsbild, ein harmonisches Sichineinanderhängen und Zusammenklängen von Wiesen, Wald und Wasser. Sanfte Waldberge hielten sich draußen vor dem Städtchen auf. Ernste Waldwälder boten ein wechseles Bild mit dem hellen Grün der Birken und Buchen. Auf den Wiesen blühten die Blumen des Frühling in verschwenderischer Pracht. In vielen Windungen schlängelte sich die Lunte durch die Wiesen. Sie entsprang an die zwanzig Kilometer hinter Kirchzell im Walde und war hier schon ein kleines Flüsschen. Im Städtchen betrieb sie die zwei Mühlen sowie die Turbine des kleinen Elektrizitätswerkes, um sich dann weit in der Ferne zu verlieren.

Hier auf dieser Bank war Rodenstock das erstemal gesessen, als er vor vielen Jahren in dieses Tal gewandert kam. Hier hatte er die ersten Stillschneit mit seiner jetzigen Frau und immer wieder zog es ihn her zu dieser Bank. Auch heute überkam ihn ein schönes Gefühl des Friedens um diese obendliche Stunde. Er überdachte seinen Werdegang und sein Herz weitete sich in einem Gefühl des Stolzes. Leise breitete die Dämmerung ihren Mantel über das Land. Der erste Stern flimmerte über dem Wasser und dröhnend begannen die Abendglocken zu läuten. Rodenstock erhob sich schnell und suchte das Gasthaus zum Schwan auf.

Die andern Herzen waren bereits schon alle anwesend und

der Oberförster rückte ein wenig, daß Rodenstock seinen Platz neben dem Ofen einnehmen konnte.

Hier saß er nun in seinem Würfel, grüßte einen nach dem andern und rieb sich die Hände, eine Gewohnheit, die ihm immer über irgendeine Verlegenheit hinweghelfen sollte.

„Heute haben Sie aber spät Feierabend gemacht“, sagte der Hauptlehrer und schaute auf die Uhr.

Feierabend habe er schon um sechs Uhr gemacht, aber er sei noch ein wenig da oben auf der Bank gesessen, gab der Schreinermeister zu wissen.

„Fabelhaft schöner Ausblick“, jagte der Sekretär vom Amtsgreicht. Dieser war noch ein junger Mann, ein Schwabe von Geburt, mit vielen Sommersprossen in dem klaren Gesicht. Wenn er redete, spitzte er immer den Mund, als ob er pfeifen wollte. Meist sagte er alles zweimal. „Ja, fabelhaft schöner Ausblick.“

Der Oberförster schob die Pfeife vom linken zum rechten Mundwinkel und zwickte ein Auge zu.

„Besonders am Abend zu weilen.“

Herr Roland, der Sekretär, bekam einen roten Kopf, denn er wußte, daß ihn der Oberförster kürzlich gesehen hatte, als er mit Magdalena, der Bäckermeisters Staudinger Tochterlein da oben auf besagter Bank gesessen war.

Der Oberförster hatte seinen hellen Spaß daran an der Verlegenheit des anderen.

„Da brauchen Sie gar nicht rot werden, Herr Sekretär. Meinen Sie, daß wir es in unserer Jugend anders gemacht haben? Nicht wahr, meine Herren?“ Er schaute dabei den Oberlehrer und den Schreinermeister an.

„Ganz, die Magdalena ist doch ein anständiges Mädchen“, lachte sich Roland zu vertheidigen.

„Aber noch etwas jung“, meinte der Lehrer.

„Ja, ich kann ja noch ein bißchen warten. Im übrigen sagt ja das noch gar nichts, wenn wir des Abends auf dem Bänke saßen.“

„Und jung gefreut hat noch keinen greut“, zitierte der Sparkassenleiter mit einem bedeutsamen Augenaufschlag, als habe er in seiner Jugend allerlei erlebt. Und als er jetzt sein

Krug aufhebt und zum Prost anstößt, da sah es aus, als täte er dies in Erinnerung an das allerletzte Erlebnis in seiner Jugend.

Rodenstock klopfte leise den Deckel seines Kruges zu und wuschte sich den Bart. Dann faltete er die Hände wieder unter dem Tisch. Bis jetzt hatte er noch nicht viel gesagt, aber der Hauptlehrer richtete jetzt das Wort an ihn.

„Ich wollte es Ihnen schon oft sagen, Herr Rodenstock. Ihr Jüngster da, der Albert — nicht wahr? Albert heißt er doch? Dieses Würfel ist außerordentlich begabt. Es ist schade, wenn Sie ihn nicht fortgeben zum Studieren.“

Der Schreiner hob seinen Blick. Er hatte solche Rede zum ersten Male vernommen und augenblicklich freuten sich zwei Gefühle in ihm: Stolz und Angst.

Stolz war es, daß er einen so begabten Sohn hatte, wie der Lehrer loben sagte. Angst war es auf der anderen Seite, daß er diesen Sohn verlieren könnte, wenn er ihn von seiner Seite ließe. Und zum dritten hand da sein Werk, das er beiden Söhnen zu gleichen Teilen geben wollte. Er hatte große Pläne vor, oh, glaubt das nicht, daß Meister Rodenstock sich mit dem bereits Geschaffenen zufrieden gegeben hätte. Nein, seine Söhne sollten die Werkstätte ererben, sie soll eine kleine Fabrik werden mit vielen Gefellen und Lehrlingen.

Rodenstock fuhr sich mit gespitzten Fingern über das schütterere Haar.

„Es freut mich schon, Herr Lehrer, daß Sie mir das sagen. Ganz gewiß freut es mich. Aber mein Sohn soll werden was ich bin, ein ehrfamer Meister in seinem Handwerk.“

„Ihre Meinung in Ehren, Herr Rodenstock“, antwortete der Lehrer. „Aber ich glaube, man sollte einem begabten Jungen das Tor in eine schönere Zukunft nicht verschließen, wenn die Voraussetzungen dazu gegeben sind. Und wenn ich Ihnen als Lehrer sage, daß er begabt ist, so dürfen Sie mir das ohne weiteres glauben. Der Junge ist aufgeweckt, erfaßt alles sehr leicht und ist den meisten Kindern in meiner Klasse überlegen.“

„Ja, ja“, stotterte Rodenstock. „Das freut mich. Natürlich freut mich das. Aber — ich muß mir die Sache zuerst noch überlegen.“ (Fortsetzung folgt.)

Mein Freund Willi

Von Alfred Jasper

Sie meinen, man sei glücklich zu schätzen, wenn man einen Freund hat? — Nein, sage ich. Bitte widersprechen Sie mir nicht, ich vertrage heute keinen Widerspruch. Wenn Sie meinen Freund Willi kennen, dessen Anhänglichkeit und blinde Vertraulichkeit ich schon seit Jahren ertrage, würden Sie mir recht geben. — Ich sollte ihm einfach den Kaufpass geben, raten Sie mir? — Wie oft habe ich ihm erklärt:

„Ich brauche dich nicht! Will deine Freundschaft nicht, Willi!“

Aber Willi ist immer wieder da, läßt sich nicht abschüteln. Und wie überlegen er einem zuredet, auf die schroffe Ablehnung reagiert! Wie herausfordernd, wie überheblich er meinen eintönigen Standpunkt einfach wegwischt!

Du willst meine Freundschaft nicht? Macht nichts, Heinz, ich bleibe trotzdem oder gerade deshalb dein Freund, trotz deiner niedrigen Meinung von mir; denn du tust mir leid. Ich will dich davor bewahren, daß du dich bei deiner selbstfamen Einseitigkeit zu allen Dingen lächerlich machst, und muß darum immer um dich sein.“

Bitte, sagen Sie selbst — würden Sie sich von jemand, der sich dazu noch Ihr Freund nennt, bemitleiden lassen? Darf das ein Mensch, der noch etwas auf sich hält?

Katzenfisch sollen Sie wissen, weshalb ich Willi als Freund ablehnen muß, und Sie werden mir recht geben, hundertprozentig recht geben, wenn Sie auch nur von einer Seite mehr als launische Ansichten hören.

Da ist z. B. die Sache mit dem Alkohol bzw. mit dem Bier, worüber wir beide und kürzlich unterhielten und wobei er natürlich wieder einmal auf seiner allein seligmachenden Auffassung bestand.

„Mäßig genießen“, so dozieren Willi, „ist Alkohol für den Mann das Äußerste, er gehört sozusagen zur menschlichen Nahrung, schließt die Lebensgeister auf, ist ein rechter Sorgenbrecher und führt von der Schattenseite auf die Sonnenseite des Lebens. So fühle ich mich z. B. bereits nach dem zweiten Glas Bier unbeschwerter, gewappneter gegenüber den Widerwärtigkeiten des grauen Alltags, werde vom griesgrämigen Bestimmen zum daseinsbezahenden Optimisten — und das alles durch diesen edlen Göttertrank.“

„So, meinst du?“ sagte ich dagegen. „Weißt du auch, daß dieser von dir geschätzte wohlthuende Erbsen des Alkohols nur Scheinbar ist, daß sogar nur wenige Glas Bier nervenschwächend wirken, ja, die Gehirnaktivität schädlich beeinträchtigen, wenn nicht gar lähmen? Ich z. B. trinke grundsätzlich kein Glas...“

„Halt!“ schüttelt er mir rundweg das Wort ab. „Wenn so'n Glas Bier wirklich die Denkfähigkeit derart negativ beeinflusst,

müßte ja naturnotwendigerweise, da du eben feinst kräftig, deine Gehirnpazität besonders einflussvoll sein, was du doch im Ernst — ein letztes Fünkchen von Wahrheitsliebe und Wirklichkeitsinn traue ich dir trotz allem denn doch noch zu — nicht von dir behaupten willst, Heinz.“

Seben Sie; so ist er! Keuchert man ihm gegenüber einmal in irgendeiner Sache seine bescheidene Ansicht, gleich wird er ausfällig, hochhaft. Kann man mir verübeln, daß ich ihm den persönlichen Antouf schroff verweigere und ihm Unfähigkeit vorwarf? Aber statt sich zu entschuldigen, meinte er nur:

„Komm, gehen wir in die Goldene Traube, ich lade dich zu einem Glas Bier ein; du wirst sehen, Heinz, daß wird deinem hartnäckigen Unvermögen, selbst einfachste Dinge zu begreifen, um ein bedeutendes abhelfen.“

Daß ich Willi daraufhin stehen ließ, verriet sich am Rande, das bin ich schon mir selbst sowie dem Ansehen meiner Familie schuldig.

Ein andermal war es im Zoo. Selbstverständlich hatte ich Willis Begleitung dorthin rundweg abgelehnt. Als ich gerade vor dem Affenhaus verweilte — wer guckt diesen possierlichen Wesen nicht gern zu? — und herab auf die turmerischen komischen Kunststücke der kleinen Kerle lachte, stand Willi plötzlich neben mir. Verständlich, daß mein Lachen unerbittlich erkohr. Er blinzelte mich an — er hat solch einen Blick, der, im Verein mit seinem spöttischen Mienspiel, seine Gedanken klar verrät. Aber ehe er sie aussprach, tat ich es, nicht ohne Triumph und scheinbar barmslos:

„Ach Willi, du bist auch hier? Hätte ich gewußt, daß du selbst herkommst, bräuhete ich mich nicht erst bezugnehmend, um danach zu sehen, wie es — dabei war ich einen entsprechenden Blick in den Käfig — wie es deinen Verwandten geht.“

Er entgegnete diesmal nichts, und ich löstete das Gefühl des Triumphes ihm gegenüber so recht aus, mich ihm turmbach überlegen fühlend — Dann fanden wir im Papageienhaus vor einem Prachtexemplar von Kalada. Ich reichte dem schönen Tier eine Erdnuss, die ich unterwegs gefunden hatte. Bedenktlich auarrend, verputzte sie der Kalada augenblicks. Dann forderte er mit schrillum Gefreiß und heil getränktem Gekleber weitere Erdnüsse von mir. Als er keine bekam, schrie er ein über das andere Mal: „Kump! Kump! Kump!“

Mein Gefühl des Triumphes wandelte sich bei diesen eindringlichen Anwürfen naturgemäß in unerträgliche Unbehaglichkeit, die sich ihrerseits zu höchstem Krager steigerte, als Willi sich plötzlich vernehmen ließ:

„Sag mal, Heinz, woder kennst dich der Papagei eigentlich?“

Sagen Sie selbst: wie ich unter diesen Umständen nicht besser daran, auf Willis Freundschaft zu verzichten?“

Der fremde Gast

Von Walter Doerner

Damals, als ich in Ueberlingen wohnte, in der stillen schönen Stadt am Bodensee, pflegte ich allmorgendlich in einem kleinen Kaffeehaus am Marktplatz zu verbrühen, um die neuen Morgenzeitungen durchzulesen. Der Raum des Kaffeehauses war schmal und hatte nur ein einziges Fenster. Der kleine Tisch, der dort stand, war fast immer besetzt. Das ganze Zimmer aber lag im Halbdunkel und war hinten durch eine große Glasstürze von einem dunkleren Hausflur abgetrennt. Mittunter hatte ich das Glück, und der Tisch am Fenster war frei. Dann ließ ich die Zeitungen eine Viertelstunde ruhen und sah über die Anlagen mit den tausend Blüten und dem ewig geschwüßigen Springbrunnen hinweg.

An einem Morgen nun, es war ein Sonntag, ging ich früher als sonst. Ich hatte eine schlechte Nachricht erhalten, und mir wurde das Verweilen in den eigenen vier Wänden unerträglich. Ich mußte einen Menschen suchen, mit dem ich sprechen konnte.

Es mochte so gegen neun Uhr sein, als ich das kleine Kaffeehaus betrat. Es war nur ein einziger Gast da; der sah aber merklich anders aus als gewöhnlich, sondern an der Glasstürze, durch die man in den dunklen Hausflur sieht. Ich trat an seinen Tisch und bat um die Erlaubnis, mich zu ihm setzen zu dürfen. Der Fremde nickte lebhaft: „Aber gern. Es ist ja auch sehr nett hier am Fenster, nicht wahr?“

Ich verstand nicht recht, wie er das meinte. Der Kellner kam und brachte Kaffee. Es schien mir einen Augenblick, als wollte er etwas sagen, aber als ich ihn forschend ansah, hatte er wieder sein wohlgezogenes, gleichgültiges Gesicht und entfernte sich, um die benachbarten Tisch zu säubern.

Jener Fremde und ich, wir sahen nun einige Zeit stumm und sahen in den dunklen Hausflur, aus dem ein leichter Rodergeruch durch die Scheiben drang.

Der Fremde mochte etwa vierzig Jahre alt sein, obwohl sein Haar schon grau war. Er hatte feingliedrige Hände und eine lähne Stirn. Den rechten Arm hielt er auf die warme Tischplatte gelehrt und beschattete mit der Hand die Augen. Es war etwas Müdes in seiner Haltung, doch seine Stimme war frisch.

„Die Anlagen sind dieses Jahr besonders schön“, sagte er und wies mit dem Zeigefinger durch das Fenster in den Hausflur. Ich sah ihn verwundert an.

„Dort drüben“, fuhr er fort, „standen im vorigen Jahr Zuchsen, aber ich finde, diese weißen und himmelblauen Stiefmütterchen mit dem braunroten dunklen Goldblat dazwischen sehen noch hübscher aus, nicht wahr?“

Ich wußte nichts zu antworten. Welch seltsame Einfälle hatte dieser Mensch! Der Kellner machte sich an unserem Tisch zu schaffen — eine Sekunde nur begnugten sich unsere Blicke, da legte er schnell den Zeigefinger warnend an die Lippen. Ich nickte zustimmend, obwohl ich nicht wußte, worüber ich hätte schweigen sollen.

Es war etwas Bedrückendes in dem Raum — die Ahnung von etwas Traurigem. Ohne zu wollen, hauchte ich einen Seufzer gegen die dünne Glaswand. Der Mann wandte mir sein Gesicht zu, die Hand immer noch vor die Augen haltend. „Hallo“, lachte er leicht. „Sie seufzen, und draußen scheint die Sonne! Nicht wahr, die Sonne scheint doch?“

Ich sah nach rückwärts durch das Fenster; der Himmel war grau und schwer, es sah nach Regen aus. Da stieg plötzlich eine Ahnung in mir auf. Ich sah den Mann an, er hatte jetzt die Hand auf die Marmorplatte gelegt, und seine Augen sahen leer und ausdruckslos durch mich hindurch. Er war blind. Ein leiser Laut mußte mir entschlüpfen sein, denn der

Blinde schüttelte abwehrnd den Kopf. „Oh —“, sagte er leichthin, „ich weiß ja, wie es da draußen aussieht. Der Kellner ist ein anständiger Mensch, er hält immer diesen Platz am Fenster für mich frei — weil ich ihn so sehr liebe, diesen Platz. Und er sagt mir, wie es draußen aussieht. Wie die Blumen blühen, wie der Brunnen fließt und die Sonne scheint. Ich fühle das dann alles in mir, und es macht mich glücklich. Sie müssen nicht denken, daß ich das alles nicht selbst dort ist der Brunnen — gerade gegenüber steht der Kirchturm mit dem goldenen Kreuz, und dort, sehen Sie“ — die schmale Hand führt lebhaft über das Glas und weist in die Dunkelheit des Treppenhauses — „dort stehen die weißen und himmelblauen Stiefmütterchen!“

Als ich mich später verabschiedete und ging, wartete der Kellner vor der Türe auf mich. „Seben Sie es ist, weil wir nur den einzigen Tisch am Fenster haben, und der ist so begehrt von den Gästen — er weiß es ja nicht... und ich sehe auch oft bei ihm und erzähle und beschreibe alles.“

Von diesem Tag an ging ich immer etwa eine Stunde früher als vorher in das Kaffeehaus, um bei dem Blinden sein zu können. Wir sprachen von vielem; von Malerei und von Plastik — er kannte sich ausgezeichnet aus. Er liebte Rilke und Josef Conrad. Er kannte Marcelline, die Rue Cannobiere, die Kaffeehäuser der Boheme. Und er gab allen Dingen ein besonderes besseres Gefühl und der Blinde öffnete mir, dem Sehenden, gar oft die Augen über so manches. — Eines Tages saß eine junge Dame bei ihm, als ich eintrat. Ich kannte sie nicht und setzte mich deshalb an einen anderen Tisch. Ich ließ mir die Zeitungen bringen, zum erstenmal seit längerer Zeit wieder, und las. Ein Aufsatz von einem mir bekannten Schriftsteller hatte mich gefesselt — ich schielte erst auf, als ich am Nebentisch den Blinden mit einem süßen klagenden Ton ausrufen hörte: „Ach — da ist gar kein Fenster!“

Ich sah hinüber. Die junge Dame schüttelte den Kopf: „Nein, das Fenster ist dort drüben auf der anderen Seite. Hier sieht man nur in einen finsternen Hausflur. Aber kommen Sie, der Tisch ist frei, ich werde Sie hinführen. Der Blinde war in sich zusammengesunken. Seine Hände lagen schlaff und milde auf der Marmorplatte des Tisches. „Das ist so“, flüsterte er mit tonloser Stimme, „wenn man blind ist, betrügen einen die Menschen zuweilen“. Dann raffte er sich auf. „Es ist spät; ich muß gehen.“

Ich trat zu ihm. Ich wollte sprechen — er hatte es wohl gemerkt — aber er schüttelte den Kopf. „Nein, nein... vielleicht ein andermal“, sagte er und ging. — Ich wandte mich der jungen Dame zu und sagte ihr, was sie angereizt hatte. — Am nächsten Tage wartete ich ungeduldig auf den fremden Gast. Aber er kam nicht. Nur die junge Dame trat etwas später ein und setzte sich mit stummem Gruß zu mir an den Tisch, von dem aus man in den dunklen Hausflur sah. Wir sprachen nichts, wir warteten. Es war vergebens.

Auch am folgenden Tag kam der Blinde nicht. Wir fragten, wo er wohne, — niemand wußte es.

Jeden Morgen kamen wir und warteten, doch immer blieben wir allein. Bis uns eines Tages die Erkenntnis aufging, daß wir uns hier nur trafen, um uns zu sehen, weil wir uns gern hatten. Wir sind gute Freunde geblieben.

Später verließen wir Ueberlingen. Der eine ging da, der andere dorthin.

Aber so oft es geht, treffen wir uns in jener kleinen Stadt am Bodensee und sitzen ein paar Stunden still in dem Kaffeehaus am Marktplatz, an jenem Tisch, an dem der Blinde zu sitzen pflegte um hinauszusehen in das Dunkel, aus dem ihm die Sonne und viele Blumen entgegenleuchteten.

Johanna Schopenhauer

Zur 175. Wiederkehr ihres Geburtstages.

Man feiert nur selten den Geburtstag der Mutter berühmter Menschen; auch Johanna Schopenhauers wäre zum 175. Juli, wenn sich zum 175. Male ihr Geburtstag feiert, nicht als der Mutter des Philosophen Arthur Schopenhauer zu gedenken. Sie hat weder die Fähigkeiten ihres überausbegabten Sohnes rechtzeitig erkannt, noch hat sie sie später gefördert, und manches in der Menschheit des einjährigen Schopenhauers mag auf Bitterkeiten zurückgehen, die er durch die Mutter erlitt, und auf trübe Erfahrungen, die er im Mutterhaus machte. Die Spannungen zwischen Mutter und Sohn kamen sehr früh, und gelegentliche Bemühungen von beiden Seiten vermochten nie, sie auszugleichen. Wenn wir Johannas gedenken, so tun wir es ihrer eigenen schöpferischen Leistungen wegen. Sie war eine Frau, die hochstehende Befähigung um sich zu vereinigen wußte, die Anregungen gab, der es in dieser Hinsicht gegeben war, daß zu tun, was sie in dem Verhältnis zu dem Sohn und später auch zu der Tochter Adèle nicht vermochte, Gegenstände einzunehmen, Freundschaften anzuknüpfen und zu erhalten und zu schöpferischer Arbeit anzuregen. Dazu schrieb sie selbst, sie verlor die Reisebeschreibungen, Romane und Novellen, die über dem Durchschnitt stehen. Sie gehörte zu den Frauen, die um die Wende von 1800, im Goethe-Zeitalter, die geistig-künstlerische Befähigung dieser mühsamen Zeit trugen und damit die Atmosphäre schufen, in der die Blüte deutschen Geistes sich entfalten konnte, und unter diesen Frauen war sie eine der Bedeutendsten.

Johanna Schopenhauer, die Witwe eines Danziger Kaufmanns, finanziell unabhängig, wählte, ihren literarischen Neigungen folgend, eben vierzigjährig, Weimar als den Ort, der ihr für ihre Pläne künftiger Lebensgestaltung der zuträglichste schien. 1806, wenige Tage vor der Schlacht bei Jena, kam sie in Weimar an und geriet unmittelbar in den Trübel der Ereignisse, die dem unglücklichen Ausgang des preussischen Feldzuges gegen Napoleon folgten. Auch darum mußten wir ihrer gerade in diesen Tagen gedenken, weil sie in jenen Tagen so viel Herzensgüte, so viel Mut und so viel Charakterstärke bezeugte, daß sie für jede deutsche Frau ein Vorbild sein kann. Sie hat nicht nur die Wutlosen und Verzweifelten aufgerichtet und getröstet, sie hat mit Einfühlung ihrer Verlust eingetriffen, um möglichem Lebel durch die siegestrunkenen plündernden Franzosen vorzubringen, und wo Lebel schon geschieden war, es möglichst wieder auszumachen.

Das war ihr Eintritt in das Leben der damals sehr kleinen Stadt Weimar. Daß sie Christiane Vulpius, die eben angetraute Frau Goethes freundlich und herzlich in ihr Haus aufgenommen hat, hat ihr der Olympier nie verziehen. Von seinem ersten Besuch an, der wenige Tage nach dem Tag von Jena erfolgte, blieb er ihrem Hause treu, und er war schließlich Gast bei ihren abendlichen Gesellschaften — zusammen mit dem schon hochbetagten Wieland, mit Gotta, Gerstenberg, Klüggen, Polten, Tied, Wilhelm Grimm; durchsichtige Freunde wurden in ihrem Haus eingeführt, so Bettina von Arnim, und zu dem Kreis hochbetagter Frauen, der Johanna umgab, gehörte die Hofrätin Adelung, die als Schriftstellerin unter dem Namen Amalie Berg bekannt ist, und die Malerin Barbara. Man glaubte — geistreich, wie es die Zeit liebte — mußte, zeichnete, las Dichtung mit verteilten Rollen, erdrierte Feuerreden; Johanna machte sich zur Mitternacht der schönen Künste und stellte in ihrem Haus die Werke junger Maler und junger Bildhauer aus.

Zehn Jahre lang hielt sich diese Gesellschaft auf gleicher Höhe; dann verlor der Kreis, Wieland starb, Goethe verließ kaum noch sein Haus, die strahlenden Lichter, die ein um meinen Teufel sich versammelten, sind erloschen oder dem Erbischen nahe“, sagt Johanna. 1829 überlebte sie nach Bonn. Sie reist viel, sie schreibt darüber, sie wird anerkannt, auch in ihren Romanen und Novellen, denn sie hat eigene Gedanken, eine eigene Form und den Instinkt und Mut für Neues, Ungewohntes einzutreten, zum Beispiel für den damals viel bescholtenen Maler Caspar David Friedrich.

Johanna Schopenhauer starb 1853 in Jena. Wenn man ihr Leben und ihr Wirken auf einen kurzen einsamen Renner bringen sollte, so könnte man sagen, sie war die erste deutsche Journalistin.

Als Photographieren eine Sensation war

In den letzten Jahren hat die Herstellung von photographischen Filmen und Platten außerordentliche Fortschritte gemacht. Die chemische Wissenschaft und Industrie haben hier größte Anstrengungen aufgewendet, um den Wünschen der Photographen entgegenzukommen, und nicht zuletzt durch die Ertragenschaften unserer Zeit auf diesem besonderen Gebiet ist das Photographieren in immer weitere Kreise geschritten geworden und erobert sich immer neue Anhänger. Wie war das doch früher! Da mußte sich eine Person, falls sie die Absicht hatte, sich aufnehmen zu lassen, einer ziemlich großen Tortur unterziehen.

Zu Beginn der Photographie dauerte die Aufnahme eines Porträts etwa eine Stunde, und das bei strahlendem Sonnenlicht! Es erforderte schon ein Heldentum, sich eine Stunde lang in die große Sonne zu legen, den Kopf von eisernen Stützen gehalten. Und wenn die Sache dann doch schiefgegangen war, dann mußte alles wiederholt werden. Fast wie beim Zahnarzt war das.

So wurde auch der erste Mann, der ein Porträt von sich machen ließ, fast als Held gefeiert. Sein Name ist in die Geschichte der Photographie eingegangen...

Heute ist das ganz anders geworden. Abgesehen von sogenannten künstlerischen Aufnahmen, die immerhin noch eine gewisse Vorbereitung erfordern, bei denen besondere Lichtquellen verwendet werden, kann man heute auch schon gute Porträtaufnahmen dank der Verbesserung der Kameras und vor allem dank den Fortschritten der Negativherstellung in Bruchteilen von Sekunden machen.

Besonders offensichtlich sind die Fortschritte in der Farbenempfindlichkeit und der Feinartigkeit des Negativmaterials. Ganz selbstverständlich ist heute schon die Zeitgenossen, die ungedeutete Zeitgenossen der Lichtempfindlichkeit der Filme und Platten, die auch dem Amateur, der mit den einfachsten Kameras arbeitet, ganz prächtige Aufnahmen ermöglicht.

Neben der Lichtempfindlichkeit ist es die Feinheit des Rorns, der die Hersteller ihre Aufmerksamkeit gewidmet haben. Die Feinheit und gleichmäßige Verteilung der in der photographischen Schicht enthaltenen Bromsilberteilchen ist maßgebend für die schärfere Durchzeichnung der Bilder.

Das wirkt sich in besonderem Maße bei den Klein- und Kleinformatbildern aus, die stets harte Vergrößerungen erforderlich machen. Heute wird sich kaum ein Photograph, der auf Normalfilm in der Photokamera arbeitet, Normalformatgröße seiner Bilder in das Album legen, vielmehr wird er nur von den gelungenen Aufnahmen Ausschnitte in harter Vergrößerung wiedergeben.

Ein ausgeglichenes Mittel, die gleichmäßige Verteilung des Rorns zu bewerkstelligen, wurde in der Verwendung von Ultrashallwellen gefunden; das sind Schallwellen von so hohen Schwingungszahlen, daß sie vom menschlichen Ohr nicht mehr aufgenommen werden können. Durch die Einwirkung dieser Schallwellen wird eine dauerhafte und sehr innige Mischung feinerer Teile von festen Stoffen mit Flüssigkeiten sehr verschiedener spez. Gewichte miteinander bewirkt.

Die lichtempfindliche Schicht von Filmen und Platten, Emulsion genannt, stellt während der Verarbeitung auch eine solche Mischung aus Gelatine und Bromsilber dar. Das Herstellungsverfahren mit der Einwirkung von Ultrashallwellen hat auch in diesem Falle eine bisher unerreichte Gleichmäßigkeit der Verteilung des Bromsilberkorns in der Emulsion erbracht. Dadurch wurde eine wesentliche Erhöhung der Verdichtungs- und gleichzeitig eine Verbesserung der Licht- und Farbenempfindlichkeit erreicht, die heute jedem Photographen zu Gute kommt.

